

Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 15 (1911)

Artikel: Schweizerische Dramen I.
Autor: M.W.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-573997>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schneefälle hüllen die Landschaft in ein metertiefes Winterkleid. Dann sind die Dörfer monatelang isoliert. Mit Mühe kann der schmale Karrenweg für den leichten Schlitten offen gehalten werden. Seit einigen Jahren bringt nun der Skisport einige Abwechslung ins Einerlei des langen Winters.

Längst bildet das Verlangen um Verbesserung der Straßenverhältnisse ein Postulat des Bedrettotales. Mancherlei Projekte und Kostenberechnungen sind schon für eine neue Poststraße von Airolo bis nach All'acqua oder noch weiter als strategischen Verkehrsweg über den Rufenen ins Oberwallis

aufgestellt worden, und die Talschaft wird nicht ruhen, bis ihr mit Hilfe von Kanton und Bund eine richtige Straßenverbindung, die allein die erträumte neue Ära bringen kann, gesichert ist. Bis dahin bleibt das Tal der Tessinqueßen ein stiller Winde, in dem vereinzelte Sommertouristen und Wintersportler, einige regelmäßige Feriengäste und die hin und wieder von den Festungswerken am Gotthard nach den Grenzgebieten am Giacomopass entsandten Patrouillen den ganzen „Fremdenverkehr“ ausmachen.

F. W. Schwarz, Zürich.

Schweizerische Dramen I.

Als der Lesezirkel Hottingen zu Ehren des Deutschen Verbandes für künstlerische Kultur, der in Zürich seine Tagung hielt, am 10. Juni im Pfauentheater einen Schauspielabend veranstaltete, setzte er seinen Stolz darin, den deutschen Gästen mit Eigengewächs aufzuwarten. Er durfte es; denn die beiden Zürcher Dramatiker *Ronrad Falke* und *Carl Feider* in *Zürich* liegen und verbürgten einen Abend, dem es weder an künstlerischer Feinheit noch an dramatischer Wucht mangelte. Und auch die Pikanterie des Kontrastes konnte dieser Darbietung nicht fehlen, kann man sich doch keine stärkeren Gegensätze denken als den feinsinnigen Dichter, den subtil nuancierenden Formkünstler und komplizierten Psychologen Falke, dem vor allem der Rhythmus und Einheit von Stil und Stimmung am Herzen liegen, und den durch und durch dramatisch organisierten Wiegand mit seinen starken Impulsen für Bühnenwirklichkeit, für eindrucksvolle Linien und Kontraktwirkung, für Wucht und Schlagkraft der Sprache. Zur Aufführung gelangten als Premieren Falkes *Dante Alighieri* und der auf seinen Bühnenerfolg bereits erprobte *Korse* von Wiegand.

Dante Alighieri ist der erste der drei unter dem Titel „Träume“*) erschienenen *Einafter* Falkes und zweifellos die dramatisch wirksamste dieser Dichtungen, wollte doch ein Rainz den Dante auf sein Repertoire nehmen. Den letzten Alt der *Francesca-Paolo-Tragödie*, die mit der Ermordung des Liebespaars durch Giovanni Malatesta endigt, lässt Falke mit führer Umgehung der Chronologie in Unwesenheit Dantes sich vollziehen. Wie das grauenvolle Ereignis im Geiste des visionären Dichters sich spiegelt, der furchtbar und ewig wie das Schicksal selbst zwischen diesen von Leidenschaft gepeiteten, vergänglichen Menschen steht, das ist — im tiefsten Sinn — der Inhalt der Tragödie, ihr Drama: Not, Sehnsucht, Untergang und Rache dieser um ihre Liebe und ihr Glück betrogenen Betrüger. Eine herrliche Gestalt ist Falkes *Francesca*, in ihrer Sehnsucht, ihrer Schwach und Schuld psychologisch bis ins letzte durchempfunden und zugleich zu jener überragenden, die eigene Gefahr verachtenden Größe gesteigert, die nur den ganz Leidvollen eignet, denen, die nichts mehr zu fürchten haben. Meisterhaft gezeichnet und 'im geschildeten Dialog aufs feinste charakterisiert ist auch *Gianciotto*, der um sein Glück geprellte, an grausamer Rache sich teuflisch entzündende Krippel — aber auch Dante steht nicht etwa menschlich uninteressant oder gar paraphraschisch kühn neben der Handlung. Auch er, dessen grenzenloses Leid der Verbannung wir durchzulosten bekommen, lebt in dem Drama, und seine visionären Worte greifen vorzeigend, beschleunigend und prophetisch vollendend in die Handlung ein. Leider kam die wundervoll einheitliche Stimmung, die wie mit einer fröhlich stötigen Luft des Grauens das Ganze einhüllt, in der Aufführung nicht zur vollen Geltung. Die Schauspieler, die im einzelnen Gutes boten — so war der *Gianciotto* des Herrn Marli — eine sehr tüchtige Leistung — schienen sich nicht recht in den Ton hineinzufinden und zerrissen da und dort mit gewohnheitsgemäßem, schlecht angebrachter Realistik den bis ins letzte abgewogenen inneren Rhythmus dieser Dichtung. Wenigstens bei der Uraufführung; bei Wiederholungen mag dies besser gelingen sein, und dann möchten auch die Schauspieler von dem mächtigen Beifall, der dem Stücke wurde, etwas auf ihre Rechnung sehen.

Von Wiegands *Einafter* braucht hier nicht ein zweites Mal gesprochen zu werden. Der *Korse*, der übrigens in fast gleicher Besetzung wie früher vor sich ging **), hat auch diesmal seine Schlagkraft bewiesen. Dagegen möchten wir bei dieser Gelegen-

heit darauf aufmerksam machen, daß der unter uns lebende deutsche Dichter der Schweiz ein großes nationales Drama geschenkt hat, das vom 16. Juli an auf dem „Nationalspielplatz Morschach“ zur Aufführung gelangen wird. Seinem fünfaktigen Volksdrama, dem er den Titel „*Marignano*“ gibt, hat Wiegand in Druck*, Anzeige und Plakat einen der Hodlerischen Marignanokrieger vorangestellt. Das ist symptomatisch: der Zug nach Gröze, nach kraftvoller Linie und freskenhafter Fernwirkung macht sich im Ganzen fühlbar, und die Szene auf dem Schlachtfeld von Marignano ist so mächtig geraten, läßt uns so eindeutlich die erschütternde Gröze der heldenhaften Niederlage empfinden, daß das Stück sein stolzes Plakat wohl zu verdienen scheint. Sehr geschickt hat Wiegand die kulturgechichtlich so wichtige Tragödie des Söldnerwesens und der Reisläuferei von Anfang an in den Vordergrund gestellt, sodass wir geradlinig auf das Ereignis von Marignano hingeleitet werden, das nun nicht als Zufälligkeit, sondern als eine Folge, eine Art natürlicher Strafe für die Auswüche des alles tiefer patriotischen Empfinden untergrabenden Söldnerwesens erscheint. Durch gelingt es dem Dichter, uns die ganze zerschmetternde und heilsame Bedeutung jener Niederlage zum Bewußtsein zu bringen, die zwar das Ende unserer Großmachtstellung, aber auch den Anfang stillerer, mehr auf den Ausbau im Innern gerichteter staatlicher Entwicklung bezeichnet.

Die großen geschichtlichen Ereignisse bilden jedoch nur den bedeutsamen Hintergrund zu dem eigentlichen Drama, welches uns das mit dem Eroth-Arden-Motiv verquidierte Schicksal eines einzelnen Schweizer Bauers, des Reisläufers contre coeur zeigt, dessen Lebensglück an den Konflikten seiner von ruchlosem Despotismus und frecher Ungebundenheit zerrissenen Zeit zerdrückt. Darin aber, wie Wiegand es verstanden hat, einerseits das im Vordergrund sich abspielende Einzelschicksal durch die grandiosen Linien des Hintergrundes mächtig zu begleiten und zu steigern und anderseits den großen Ereignissen im Gedächtnis des einzelnen ein Echo und Spiegelbild zu geben, offenbart sich wieder des Dichters dramatische Treffsicherheit und im besondern seine auf die große Gebärde, das Freskenhafte gerichtete künstlerische Eigenart.

In der knappen, straffen, aber sehr belebten Sprache hat Wiegand den schweizerischen Ton oft recht glücklich wiederzugeben versucht, die mundartlichen Ausdrücke jedoch würden wir darin gerne missen. Abgesehen davon, daß sie nicht immer richtig und nicht immer geschickt verwendet werden, Wiegands Sprache bleibt eben doch auch hier trotz allem und allem eine poetisch gesteigerte, sodass alle übertriebenen Naturalismen wie Dialektausdrücke oder etwa die Radebrecherei des französischen Gefändert als Stilunreinheit unangenehm empfunden werden. Nur im Lied, das durch die Melodie sein Sonderleben hat, stört die Mundart nicht.

Um diesem neuen schweizerischen Volksdrama eine würdige Aufführung angedeihen zu lassen, hat die Leitung des Nationalspielplatzes in Morschach alle ihr verfügbaren Kräfte in Bewegung gesetzt und freudig jegliches Opfer auf sich genommen. Gegen zweihundert Darsteller und Musiker aus Arth und Morschach sind daran beteiligt, die Regie hat Hans Rogorsch vom Zürcher Stadttheater, den dekorativen Teil Albert Isler aus Zürich übernommen, und Hans Jelmoli hat die Musik geschrieben, die sich dem Charakter des Stücks vorzüglich anschmiegen soll. Kein Zweifel, ein schweizerisches Bühnenereignis von außergewöhnlicher Bedeutung steht bevor.

M. W.

*) Zürich, bei Nascher & Co. **) Bgl. „Die Schweiz“ XIV 1910, 15 ff.

**) Zürich, bei Nascher & Co.